Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 42 (1948)
Heft: 7

Rubrik: Aus der Welt der Gehörlosen

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die beiden Indianer haben keine Angst. Aber plötzlich springen sie doch so rasch sie können in das Boot. Keine Sekunde zu früh. Denn durch das Wasser schießen jetzt viele handlange, silberglänzende Fische. Raubfische, Pirayas. Vor denen schützt kein Gewehr. Sie sind viel schlimmer als die Krokodile. (Fortsetzung folgt)

AUS DER WELT DER GEHÖRLOSEN

Gehörlose spielen Theater

Am 24. Januar dieses Jahres hatte die Theatergruppe der Gehörlosen in Zürich ihren Unterhaltungsabend. Dabei gelangte das Theaterstück «Die Zigeuner» zur Aufführung. Unsere Theatergruppe verwendet nur körperliche Mittel zum Theaterspielen, zum Beispiel Gebärden, Gesten, Mimik. Dagegen haben wir von allem Anfang an auf die Verwendung des gesprochenen Wortes verzichtet.

So kam es, daß verschiedene Gehörlose und Hörende während des Theaterstückes nicht alles verstanden. Darum folgen hier einige Erklärungen zum Theater, das wir selber verfaßt haben.

Wie macht man ein Theaterstück? Das ist nicht so einfach. Etwas Lustiges, zum Beispiel einen Schwank, aufzuführen, ist viel leichter als ein Theaterstück mit ernstem Inhalt. In unserer Theatergruppe wechseln wir immer ab zwischen humoristischen und ernsten Theaterstücken. Wir probieren zuerst ganz einfach einen kleinen wichtigen Gedanken darzustellen. Zum Beispiel: *Wir wollen zeigen, daß das tägliche Leben nicht einfach ist, weil jeder allein und für sich selber dasteht.* Wie machen wir das? «Tägliches Leben», das ist etwas, das ein wenig langweilig ist: wir zeigen das tägliche Leben in einer Wirtschaft. Jetzt haben wir schon den Rahmen zu unserem Theaterstück; wir wollen probieren, das ganze Theaterstück in einer Wirtschaft spielen zu lassen. «Jeder allein», das kann man während dem Theaterstück gut zeigen. Wir zeigen, daß einer allein das Rätsel des Zigeuners nicht lösen kann. — *Wenn jeder allein im Leben ist, dann hat er oft auch Angst.* In unserem Theaterstück zeigen wir die Angst vor dem Tod. Niemand will sterben, alle wollen gerne leben, aber niemand kennt die großen Lebensaufgaben. — Jedes Theaterstück muß aber nicht nur das zeigen, was wirklich ist, sondern es muß auch einen Weg zeigen zu einer guten Lösung aller Fragen. Darum heißt der zweite Teil unseres Theaters: *Aus diesem täglichen Leben voller Einsamkeit und Angst führt ein Weg zur richtigen Lebensfreude.* Die Zigeuner im Theaterstück zeigen uns diesen Weg. Zuerst zeigen sie alles das, was nichts nützt. Mit dem Verstand

allein kann man das Lebensrätsel nicht lösen. Mit dem Herz (dem Gefühl usw.) allein gelingt es auch nicht. Ebensowenig mit der Arbeit allein. Alles das: *Verstand, Gefühl und Tätigkeit,* gehören zusammen; aber es kommt noch etwas Wichtiges dazu: die *Nächstenliebe.* Statt Nächstenliebe kann man auch sagen: einer hilft dem andern.

Der alte Zigeuner stellt uns zwei Fragen:

1. Wie kann man fünf Stöcke so übereinanderhalten, daß es daraus eine einzige Stange gibt?

2. Was bedeutet der Kreis?

Im Theater suchen wir die Antwort. Wir suchen die Antwort genau so, wie sie das Publikum auch sucht. Im ersten Teil des Theaters können wir nicht antworten. Ein anderer Zigeuner probiert, die fünf Stöcke übereinanderzustellen. Aber er kann es nicht, immer wieder fällt einer herab. Im zweiten Teil des Theaters gibt der alte Zigeuner selber die Antwort: Was einer allein nicht kann, das können fünf, wenn sie zusammenarbeiten. Fünf Zigeuner können sehr gut die fünf Stöcke übereinanderhalten. Und was bedeutet der Kreis? Er bedeutet, daß wir alle zusammen in einem großen Kreis stehen, daß keiner allein ist, daß wir zusammengehören, einander helfen müssen.

Dann ist da noch der Tod. Er kommt immer wieder auf die Bühne. Er macht allen Mitspielern Angst. Er will mit allen einen großen Totentanz machen, weil die Menschen nichts mit dem Leben anzufangen wissen. Wer die Lebensaufgaben nicht kennt, der hat kein Recht zu leben. Wir alle haben Angst vor dem Tod. Aber wenn wir merken, daß wir einander helfen dürfen, daß wir zusammenstehen müssen, wenn wir im christlichen Sinne Nächstenliebe üben, dann hat das Leben einen Sinn. Dann haben wir keine Angst vor dem Tod.

Wie man ein Theaterstück übt? Nun, die Proben nehmen viel Zeit und Arbeit weg. Wir sind alles ungeübte Schauspieler, deshalb haben wir doppelte Arbeit. Im Vorspiel haben wir vor dem Vorhang gezeigt, wie eine solche Probe aussieht. Mancher saure Schweißtropfen ist auf die Bühnenbretter gefallen, und manches Herz hat an der Aufführung vor Lampenfieber laut geklopft.

Aber wenn man dann alles ansehen konnte, dann mußte der Zuschauer sagen: diese Leute spielen gut! Und seht euch doch das Bild an!

H. K. F.

Ein Dienstjubiläum

Bern. Am 12. März durfte Fräulein Anna Walther ihr zwanzigjähriges Arbeitsjubiläum festlich begehen. Das ganze große Geschäft Rüfenacht & Heuberger nahm daran regen Anteil. Fräulein Anna Wal-

ther wurde mit wohlverdienten Gratulationen förmlich überschüttet. Es ist ihr aber auch ein prächtiger Gabentisch bereitet worden. In einem Meer von Blumen lagen da: eine goldene Armbanduhr mit Widmung von der Geschäftsleitung, und von den Mitangestellten ein goldener Ring, eine prächtige Handtasche, Pralinees und Schokolade in Menge — nicht zu vergessen auch ein fast metergroßer «Grättimaa» aus bernischem Züpfenteig. Den darf Anna nun in Liebe verzehren! Kurz, Anna durfte sehr viel Anerkennung und Anhänglichkeit spüren. Warum?

Anna ist erstens eine sehr tüchtige Arbeiterin. Sie ist immer willig und fleißig. Bernertrachten sind ihre Spezialität. Solche näht sie mit besonderer Liebe. Aber auch schwierige Bügelarbeiten werden ihr anvertraut. Je schwieriger eine Arbeit ist, desto größer wird ihre Begeisterung. Kürzlich hatte sie ein Abendkleid mit elf Meter Saumumfang in Form zu bringen. Man stelle sich einmal vor: elf Meter!

Aber zweitens — nicht weniger wichtig —, Anna ist ein sehr liebenswürdiger Mensch. Immer fröhlich, immer zu einem guten Späßlein aufgelegt, macht sie es allen zur Freude, mit ihr zu verkehren. Sie hält das in der Taubstummenanstalt Wabern erhaltene Pfund nicht vergraben. Sie spricht deutlich und hat keine Angst, auch mit Hörenden zu verkehren. Darum ist sie — trotz völliger Gehörlosigkeit — sehr gut verkehrsfähig geworden.

Und drittens — ein sehr schöner Zug an Anna Walther: Sie ist ihrer alten, oft leidenden Mutter eine liebe, treue Tochter geblieben. Darum hat Gott ihr Leben sichtbar gesegnet. Wir gratulieren der lieben Anna auch an dieser Stelle recht herzlich zu ihrem erfolgreichen Leben und wünschen ihr auch fernerhin alles Gute, weiterhin frohen Mut und Gottes reichen Segen. H.

Zwei Nachrufe

Zum Andenken an Fräulein Susanna Imhoff

Samstag, 13. März, wurde auf dem Friedhof in Riehen Fräulein Susanna Imhoff zur letzten Ruhe bestattet. Die Basler Gehörlosen haben mit dem Hinschied von Fräulein Imhoff einen schweren Verlust erlitten. Sie haben ihre gute Freundin verloren.

Fräulein Imhoff war selber gehörlos. Im Alter von anderthalb Jahren verlor sie das Gehör durch eine Krankheit. Ihre Eltern übergaben sie, als sie das schulpflichtige Alter erreicht hatte, der Taubstummenanstalt Riehen. Dort verlebte sie unter der vorzüglichen Leitung von Herrn Inspektor Frese und ihrem Lehrer Heinrich Heußer ihre Schulzeit. Nach der Konfirmation und nach dem Austritt aus der Anstalt hörte

Fräulein Imhoff jedoch nicht auf, sich weiterzubilden. Auf weiten Reisen, die ihr durch ihre Eltern ermöglicht wurden, lernte sie ein schönes Stück Welt kennen. Bei Verwandten in Lyon und in Paris konnte sie sogar die französische Sprache lernen. Sie war auch in spätern Jahren immer bestrebt, ihr Wissen zu vervollständigen. Sie galt darum als eine der bestausgebildeten Gehörlosen in der Schweiz. Trotzdem aber war sie nicht stolz und sonderte sich nicht von ihren Leidensgenossen ab. Im Gegenteil, ihr Wissen und Können verpflichteten sie, sich ihrer Leidensgenossen anzunehmen. Sie sammelte darum im Jahre 1913 die gehörlosen Frauen und Mädchen von Basel und gründete den Frauenbund. Jede Woche kamen sie zusammen zu nützlicher Arbeit, fröhlichem Spiel und guter Unterhaltung. Und wenn Zwistigkeiten unter den Gehörlosen entstanden, wußte Fräulein Imhoff mit ihrer feinen, bestimmten Art immer wieder Frieden zu stiften. Wenn Not an eines der Mitglieder herantrat, half sie tatkräftig. So wurde sie mit den Jahren zur Vertrauten der Gehörlosen Basels. Sie konnten mit ihren Sorgen und Freuden zu ihr gehen und bei ihr Hilfe finden. Wieviel Not hat sie gelindert, wieviel Freude bereitet! Nicht vergessen seien die schönen Weihnachtsfeiern, die sie, zusammen mit Frau von Speyr-Bölger sel., jedes Jahr für die Gehörlosen Basels bereitete.

Vor etwas mehr als einem Jahr erkrankte Fräulein Imhoff schwer. Im Diakonissenspital Riehen wurde sie mustergültig gepflegt. Doch alle Sorge der Aerzte und der Schwestern war umsonst. Langsam, langsam nahmen die Kräfte ab. Es war Fräulein Imhoff vollkommen klar, daß sie nicht mehr gesund werden könne. Aber sie klagte darum nicht. Sie blieb getrost bis zuletzt. Sie wußte: Gott meint es gut mit mir. Ihr Glaube an die Güte Gottes war unerschütterlich.

Fräulein Imhoff weilt nicht mehr unter den Lebenden. Wir aber wollen sie nicht vergessen. Wir gedenken in tiefer Dankbarkeit an sie und hoffen, ihr guter Geist werde noch viele Jahre im Segen bei den Basler Gehörlosen weiterwirken. Br.

Brief an die Gehörlosen im Aargau und auch anderswo

Liebe Freunde! In der letzten Nummer der Gehörlosenzeitung habt ihr gelesen, daß unser lieber Freund und Schicksalsgenosse *Fritz Wullschleger, Schneider in Zofingen,* am 4. März plötzlich gestorben ist. Am Tage vorher hatte ich ihn noch besucht und fand ihn, wie gewohnt, fleißig an seiner Arbeit. Er klagte nur über etwas Katarrh, doch hofften wir, daß dieser bald vorbei sein werde. Am Mittwoch (4. März) ging Fritz noch zum Mittagessen in die Kaffeehalle. Als ihm dann aber

abends um fünf Uhr jemand ein Kleidungsstück zum Flicken bringen wollte, fand man ihn tot in der Sofaecke sitzend, die Brille auf der Nase. Ein Herzschlag hatte seinem Leben ein Ende gemacht. Wahrscheinlich wollte Fritz nach dem Mittagessen noch etwas auf dem Sofa ruhen, da hat ihn Gott unerwartet zur *ewigen* Ruhe abgerufen. Ohne lange Krankheit und ohne Todeskampf durfte Fritz sterben, und wir glauben, daß die Engel seine Seele hinaufgetragen haben, dorthin, wo es keinen Schmerz und kein irdisches Leid mehr gibt, sondern «wo Gott abwischen wird alle Tränen von unsern Augen».

Wir aber sind betrübt, daß Fritz nicht mehr da ist. Er war uns allen ein lieber und guter Freund. Auch viele Hörende sagten zu mir: «Es ist schade, daß Fritz Wullschleger gestorben ist. Wem sollen wir nun unsere zerrissenen Kleider bringen?» Denn Fritz war ein sehr geschickter Flickschneider. Darum hatte er auch immer viel Arbeit. Oft zu viel, so daß er keine Zeit fand, seine eigenen Kleider zu flicken oder für sich neue zu machen. Fritz sorgte immer zuerst für seine Mitmenschen.

Fritz hatte keine schöne Gestalt. Sein Rücken war krumm geworden. Man konnte auch seine Sprache oft nicht gut verstehen. Darum glaubte Fritz, daß er von den Mitmenschen verachtet werde. Aber ich tröstete ihn und sagte: «Die Menschen sehen was vor Augen ist; sie sehen auf das Aeußere; *Gott aber siehet das Herz an* (1. Samuel, 16, 7). Hauptsache ist, wenn du ein gutes Gewissen hast gegen Gott und die Mitmenschen.» Und Fritz war wirklich ein sehr gewissenhafter, fleißiger und pünktlicher Arbeiter. Auch in seiner Wohnung und seiner kleinen Küche sah es immer sehr sauber und ordentlich aus. Seit längerer Zeit reinigte er sie selber und kochte sich auch selber das Morgen- und Nachtessen.

Nach Feierabend las Fritz gern Zeitungen und Zeitschriften. Er wußte stets alles, was in seiner nähern Umgebung und in der Welt draußen geschah. Fritz war auch ein treuer Besucher der Taubstummengottesdienste und Bibelstunden. Er hatte einen festen Glauben an Gott, den himmlischen Vater, und an seinen lieben Sohn Jesus, unsern Helfer und Tröster. Fritz kannte auch die Bibel gut, und oft war ich erstaunt über die guten Antworten, die er in den Bibelstunden gab.

Im Gottesdienst auf dem Landenhof am 8. Februar dieses Jahres betrachtete euer lieber Seelsorger, Herr Pfr. Frei, mit euch das Gleichnis von den anvertrauten Pfunden. Fritz Wullschleger hat sein Pfund, das heißt die Gabe, welche Gott seinen geschickten Händen und seinem guten Verstand anvertraut hatte, treu verwaltet. Trotz seinen vielen körperlichen Gebrechen hat Fritz mit seiner Arbeit vielen Mitmenschen

aufs beste gedient. So glauben wir, daß Jesus auch zu ihm sprechen wird: «Ei, du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenigem getreu gewesen, ich will dich über viel setzen; gehe ein zu deines Herrn Freude!» (Matth. 25, 21.)

Fritz Wullschleger hat uns in seinem Leben ein gutes Beispiel gegeben. Dafür wollen wir ihm übers Grab hinaus dankbar sein und ihn in unserer Erinnerung lieb behalten. Euer G. B.

Reiseerlebnisse in England

9. Fortsetzung

Das Berufsleben der englischen Gehörlosen

Uns Schweizer interessiert es sehr, wie unsere Schicksalsgenossen in England leben, was sie arbeiten usw. Bei den englischen Gehörlosen ist mir vor allem die große Freiheit im beruflichen Leben aufgefallen. Bei der Berufswahl wird mehr als bei uns auf die Eignung und die Eigenart der Gehörlosen Rücksicht genommen. Auch wir in der Schweiz wissen, daß Taube mehr Fingerspitzengefühl haben als Hörende (? Red.). In England führt man die Gehörlosen öfter Berufen zu, wo sie diese Eigenschaft gut verwenden können: sie werden Goldschmiede, Zahntechniker, Feinmechaniker, Zahnärzte usw. Ich hörte sogar von einem Fall, wo in einem Spital eine gehörlose Aerztin als Chirurgin arbeitet (Chirurg = operierender Arzt). Dann wird auch berücksichtigt, wo der Gehörlose lebt. Es gibt viele Dörfer und Städte, in denen fast alle Männer den gleichen Beruf ausüben. Es sind die Bergwerkarbeiter und Fabrikarbeiter. In einer Stadt in Mittelengland ist eine große Schuhfabrik, die der halben Einwohnerschaft Arbeit gibt. Von den fünfzig Gehörlosen, die dort leben, gehen mehr als die Hälfte in diese Schuhfabrik zur Arbeit. Im Westen, wo die Kohle aus dem Boden geholt wird und ganze Dörfer nur davon leben, gehen die gehörlosen Männer auch in die Gruben. Die gehörlosen Frauen werden besonders in der Textilindustrie beschäftigt, als Schneiderinnen, Weberinnen usw. Sie können dank ihrer Fingerfertigkeit gut arbeiten, und ich glaube, daß die Fingersprache auch dazu beigetragen hat, daß die Gehörlosen so flink sind mit den Händen.

Bei der Berufswahl der englischen Gehörlosen kommen auch die familiären Traditionen in Frage. Es gibt in England viele Geschäfte, die schon seit Jahrzehnten der gleichen Familie gehören. Sie vererben sich von Vater auf Sohn. Wenn nun der Sohn gehörlos ist, so ist das kein Grund, ihm das Geschäft nicht zu geben. Wenn er intelligent und aufgeschlossen ist und Interesse hat, so kann er ohne weiteres die Nachfolge des Vaters antreten. Ich sah Geschäfte, die Gehörlosen ge-

hören, und Läden, in denen der gehörlose Inhaber selber bedient. So wurde ich mit einem gehörlosen Briefmarkenhändler bekannt, der sein Geschäft seit fünfzehn Jahren führt und mit der ganzen Welt korrespondiert. In London besuchte ich eine Konfektionsfabrik, die Damenkleider herstellt und einem Gehörlosen gehört. In der gleichen Stadt sah ich auch einen gehörlosen Zahnarzt, der eine schöne Praxis hat und sechs Arbeiter beschäftigt. In der Nähe von Birmingham war ich Gast bei einem Landwirt, der auch nichts hört. Er zeigte mir voll Stolz den ganzen Betrieb und führte mich bis auf die Weiden hinaus — mit seinem Auto! An einem andern Ort ließ ich meine Haare von einem Gehörlosen schneiden, der mit seiner gehörlosen Frau einen Herren- und Damensalon führt; wieder an einem andern Ort kaufte ich einige Dinge in einem Spezereiladen, der von einem jungen Gehörlosen mit seiner alten Mutter geführt wurde.

Sehr viele Gehörlose arbeiten für ihre Schicksalsgenossen, entweder in der Fürsorge oder in einer andern Organisation. Ich lernte viele Taubstummenpfarrer kennen, die selber auch Gehörlose sind. Es gibt sogar gehörlose Hilfslehrer. (Fortsetzung folgt) L. Müller

Ein Brief aus Amerika

San Miguel, 7. Februar 1948.

Nun bin ich schon bald drei Monate hier. Mein Eltern und ich haben eine gute und schöne Reise hinter uns. Wir sind mit schweizerischen Bahnwagen von Basel durch Frankreich und Belgien nach Rotterdam gefahren. Rotterdam liegt in Holland. Wir sahen überall viele Häuser, Bahnhöfe und Brücken, die kaputt sind. Das ist gar nicht schön. Wir fuhren die ganze Nacht. Der Zug war ganz besetzt. Am nächsten Abend kamen wir nach Rotterdam und übernachteten dort. Rotterdam ist ein sehr großer Schiffshafen. Wir sahen sehr viele Schiffe. Der Hafen und die Stadt sind schwer bombardiert worden. Nun wird überall neu aufgebaut.

Um ein Uhr nachmittags fuhr unser Schiff «New Amsterdam» ganz langsam aus dem Hafen. Es pfiff dreimal, aber ich habe es nicht gehört. Das Schiff wollte damit sagen: «Lebe wohl, Rotterdam! Lebe wohl, liebe, schöne Schweiz! Lebe wohl, Europa!» Es waren viele, viele Leute, die uns zuwinkten und in kleinen Schifflein begleiteten, bis wir langsam ins weite Meer hinauskamen.

Am nächsten Morgen waren wir in Southampton. Das ist ein großer Schiffshafen in Südengland. Dort kamen wieder Leute auf das Schiff. Am Nachmittag fuhren wir weiter. Unser Schiff führte 1300 Personen.

Es ist so groß wie ein riesiges Hotel. Es gibt darauf Musik, Tanz, Spiele und Kino. Ich hatte ein sehr liebes Schweizer Fräulein aus Lausanne als Schlafkameradin. Wir hatten es manchmal lustig. Manchmal schaukelte das Schiff sehr. Da wurden viele Leute krank. Meine Mutter war drei Tage lang seekrank.

Nach neun Tagen erreichten wir Neuyork. Das ist die größte Stadt der Welt. Es hat Häuser, so hoch wie unsere lieben Schweizer Berge. Ich liebe Neuyork nicht. Es ist mir zu groß. Ich liebe die kleine, schöne Schweiz. Wir blieben mit Freunden meiner Eltern ein paar Tage in Neuyork. Wir haben vieles gesehen. Bald flogen wir von Neuyork über New Orleans nach San Salvador. Auf dem Flugplatz waren viele Leute, auch meine beiden Schwestern, die große Freude hatten, mich nach vielen Jahren wiederzusehen. Am nächsten Tag fuhren wir mit dem Auto in die Stadt San Miguel, wo wir wohnen. Wir kamen am 14. November in San Miguel an.

San Miguel ist eine Stadt von 45 000 Einwohnern. Sie liegt am Fuße eines Vulkans. Es ist sehr heiß hier, und ich muß mich langsam an die Hitze gewöhnen. Meine Eltern haben ein sehr großes, schönes Haus. Und ich bade viel.

Wir fahren mit dem Auto oft auf den Vulkan, wo meine Eltern eine Kaffeepflanzung haben. Dort ist es frisch. Wir reiten oft. Aber bis jetzt gefällt mir das Reiten nicht.

Hier gibt es viele Schweizerfamilien. Es gibt auch viele Taubstumme hier. Sie können nicht sprechen und nicht schreiben. Sie haben nie etwas gelernt. Sie gingen nie in eine Schule.

Ab und zu helfe ich dem Vater im Geschäft. Ich kann nun auch auf der Schreibmaschine schreiben. Manchmal mache ich Kommissionen. Die Leute hier sind nicht so sauber und fleißig wie in der Schweiz. Sie sind auch oft unhöflich und unanständig.

Weihnachten und Neujahr haben wir sehr nett mit meiner Schwester gefeiert. Ich bekam viele Geschenke. Ich habe große Freude, wenn ich die Schweiz. Gehörlosenzeitung bekomme. Sie kommt gut hier an. Sie braucht einen Monat für die Reise. Freundlich grüßt Dora Burkart

Was man vor dem Schreiben wissen muß

1. Ueberleg, ob du etwas zu sagen hast, wenn du schreiben willst!
2. Ueberleg, bevor du beginnst, was du schreiben willst. Wenn deine Gedanken nicht klar sind, wer könnte dann verstehen, was du geschrieben hast?

3. Schreib nicht, wenn du müde bist. Müde Aufsätze machen müde Leser.
4. Such eine Zeit und einen Ort, wo du beim Schreiben nicht gestört wirst.
5. Achte aufmerksam auf jedes einzelne Wort, damit du es nicht falsch schreibst.
6. Schreib den Aufsatz noch einmal, wenn er nicht schön ist, damit der Leser und auch du Freude daran haben können.
7. Ueberleg jeden Satz gut, ob er das zum Ausdruck bringt, was du sagen willst.
8. Prüf, ob die Reihenfolge der Wörter richtig ist.
9. Sieh noch einmal nach, ob du nichts vergessen hast. Vielleicht kannst du noch etwas hinzufügen.
10. Merk dir: ein guter Aufsatz mit tausend Silben ist viel mehr wert als ein schlechter mit zweitausend.
11. Warte fünf Tage mit dem Abschicken des Aufsatzes. Lies ihn dann nochmals durch. Du wirst sehen, daß es noch manches zu verbessern gibt.
12. Laß den Aufsatz von einem Freund kritisieren (beurteilen), bevor du ihn abschickst.
13. Schreib den Aufsatz sauber und mit breitem Rand im Doppel.
14. Sende den Aufsatz zur gleichen Zeit nur einem Herausgeber.
15. Wenn der Aufsatz zurückkommt, so sei nicht enttäuscht. Viele Leute schreiben. Und die Redaktoren (Schriftleiter) können nicht alles brauchen. — Das Wissen, daß du mit deinem Aufsatz etwas geleistet hast, soll deine Belohnung sein.

(Aus dem Amerikanischen von L. Müller)

Ein Gehörloser hat große Erfolge an der Basler Mustermesse

Der *Kunstschreiner Paul Schärer-Hofmann* in Bern hat letztes Jahr einigen Firmen (Geschäften) Kaufstände für die Basler Mustermesse geliefert. Diese Kauf- oder Meßstände waren sehr schön und zweckmäßig gebaut. Eine angesehene ausländische Zeitung nannte sie «wahre Wunderwerke». Sie gefielen so gut, daß eine ganze Reihe anderer Firmen für dieses Jahr bei Herrn Schärer ähnliche Stände bestellte. Die gehörlosen Besucher der Mustermesse seien zum voraus aufmerksam gemacht auf folgende Meßstände, die aus der Werkstatt des jungen Meisters aus Bern stammen: Bürstenfabrik Ebnat-Kappel, Halle XII, Nr. 4275, und in der Uhrenhalle I Liga 19, Reymond 151 und Consul 15.

Sicher werden die feinen, kunstgerechten Arbeiten von Herrn Schärer auch an der diesjährigen Mustermesse viel Lob ernten und ihm neue Kunden zuführen. Wir freuen uns über seine schönen Erfolge und hoffen, daß sich seine Pläne für den Ausbau seiner Werkstatt recht bald erfüllen.

Ein guter Rat: Verberget eure Taubheit nicht!

Als junges Mädchen ging ich oft mit meiner Schwester. Sie war mir eine gute Freundin. Nach und nach ertaubte ich. Ich kannte damals noch keine Gehörlosenvereine und las sehr schlecht vom Munde ab. Zudem war ich schüchtern. Nie wollte ich zugeben, daß ich nicht höre. Und meist gab ich ganz verkehrte Antworten.

Eines Tages luden mich meine Schwester und ihr Mann zu einem Vereinsabend ein. Ich begleitete sie gern. Während sie tanzten, trat ein junger Herr auf mich zu und forderte mich zum Tanze auf. Er plauderte mit mir. Aber ich verstand ihn schlecht. Und sicher gab ich ihm ganz unpassende Antworten.

Auf einmal fing er an deutsch zu reden. Da sagte ich: «Ich verstehe nicht deutsch.» «Aber», entgegnete er, «was für eine Sprache sprechen Sie denn?» «Natürlich französisch», gab ich zur Antwort. Und ich wurde feuerrot.

Offenbar wußte er nicht, was er von mir denken sollte. Ich glaube, er hielt mich für eine dumme Gans. Auf keinen Fall wollte ich nochmals ein solches Mißgeschick erleben. Und so sagte ich allen Herren ab, die mich zum Tanze einluden. Doch gestehe ich, daß ich nur ungern verzichtete.

Von da an litt ich doppelt unter meiner Taubheit. Später trat ich einem Gehörlosenverein bei. Nun blühte ich auf wie eine Blume an der Sonne. Und wenn mich jetzt ein Herr zum Tanz auffordert, sage ich: «Mein Herr, ich bin gehörlos. Aber wenn Ihnen das nichts ausmacht, nehme ich Ihre Einladung gern an.»

Marie Bouquet. (Uebersetzt aus dem «Messager».)

KORRESPONDENZBLATT
des Schweizerischen Gehörlosenbundes (SGB.) Postscheckkonto III 15777
Verantwortlicher Schriftleiter: Fritz Balmer, Schneidermeister, Thörishaus, Bern

Die Delegiertenversammlung in Aarau

Unter starker Beteiligung der Gehörlosen aus der ganzen Schweiz fand Sonntag, 14. März, in Aarau die Delegiertenversammlung des